

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 4

Oktober 1959

16. Jahrgang

Von dem betrüblichen, aber doch auch wieder lehrreichen Schicksal der „Gewerkschaft des Braunkohlenbergwerks Brühl“

Ein leider ziemlich wahrer Bericht über die Anfänge der Fabrik Grube Brühl, die am 1. April 1955 ihren Betrieb für immer eingestellt hat.

An einem schönen Vorfrühlingstage des Jahres 1866 meldete sich der frischgebackene königlich preußische Bergassessor Wilhelm Jung beim Bergamt Brühl zur Dienstleistung. Er hatte sich während seiner Ausbildung im mitteldeutschen und schlesischen Bergbau gut umgesehen und hatte ein glänzendes Examen gemacht; der neueste Stand der Technik war ihm vertraut, und es gab kein Problem, das dem Selbstgefühl seiner 29 Jahre unlösbar schien. Umso entsetzter war er, als er das rheinische Revier kennen lernte: Da ging es ja her wie zu Großvaters, zu Urgroßvaters Zeiten! Wo gab es denn das noch, daß man Braunkohle in Kühlen und in Tummeln förderte statt in regelrechten Tagebauen und daß man sie nicht maschinell zu Preßsteinen verarbeitete, sondern von Hand zu Klütten formte? Dampfmaschinen gab es überhaupt nur zwei im Revier, auf Giersbergs Grube Fortuna und auf Grube Proserpina. Lächerlich kleine Maschinen waren das übrigens, und von ihren Besitzern ganz falsch eingesetzt! Na, woher sollten das die Leute auch wissen, es gab ja keinen einzigen akademisch ausgebildeten Bergmann im ganzen Revier. Unmögliche Zustände das! Höchste Zeit, daß da mal frischer Wind reinkam!

Zu diesem Ungestüm des jungen Assessors lächelte sein Chef, Bergrat Bergmann, nur skeptisch: „Sie werden diese Zustände nicht ändern, denn sie können die Leute nicht ändern. Seit fünfzig Jahren habe ich mich vergeblich damit abgemüht. Hierzulande hängt man eben zäh am Althergebrachten. Und außerdem ist es nicht Aufgabe der Bergbehörde, die Grubenbesitzer zu ihrem Glück zu zwingen. Wir haben für Sicherheit und Ordnung im Revier zu sorgen; mehr können und dürfen wir nicht tun.“

So beschloß Wilhelm Jung selbst Unternehmer zu werden und einen Betrieb aufzubauen, an dem sich diese rückständigen Rheinländer ein Beispiel nehmen konnten.

Dazu mußte er erst einmal ein eigenes Braunkohlenfeld haben. Das brauchte er noch nicht einmal zu kaufen; zu dieser Zeit bot sich eine einmalige Gelegenheit, Braunkohlengerechtsame originär verliehen zu erhalten. Jedermann wußte, daß unter den Staatsforsten rings um Brühl Braunkohle in unvorstellbaren Mengen anstand. Aber keine einzige Gerechtsame war für diese Flächen erteilt worden, da die Forstverwaltung dies verhindert hatte, so lange das Rheinische Bergrecht galt. Jetzt, unter dem neuen Preußischen Berggesetz (vom 24. 6. 1865) hatte der Forstfiskus kein Einspruchsrecht mehr; jeder, der einen bauwürdigen Fund gemacht hatte, konnte darauf hin eine Mutung einreichen, d. h. die Erteilung d. Gerechtsame verlangen. Einen solchen „Fund“ hatte Jung bald gemacht: In dem Entwässerungstollen der Grube Catharinenberg, der unter dem Staatsforst Gabjei hindurch zum Rodderbruch führte, konnte man in bergfreiem Gelände das Braunkohlenflöz sehen. Auf diesen Fund hin mutete Jung unter dem Namen eines Feldes „Brühl“ das ganze Gelände zwischen der Gabjei und dem Schnacken Jagdweg, dem Feld Roddergrube und der Brühl-Liblarer Straße.

Mit dieser Mutung kam Jung aber dem Brühler Bürgermeister Poncelet ins Gehege. Poncelet hatte als einziger Einheimischer die Möglichkeiten erkannt, die das neue Preußische Berggesetz eröffnete, und zusammen mit dem Revierförster Soutschka, dem Grubensteiger Rösing und einem Bauern Theodor Pütz ein rundes Dutzend Mutungen auf forstfiskalisches Gelände eingereicht. (Von den Poncelet'schen Gerechtsamen seien hier nur „Franziskus“, „Mariagluck“ und die sieben Felder genannt, die später zur „Vereinigten Vile“ zusammengefaßt wurden). Poncelet dachte nicht daran, diese Felder selbst aufzuschließen, dazu fehlte es ihm an Kenntnissen wie an Kapital; aber schließlich würde man ja die Gerechtsame auch einmal günstig verkaufen können.

Über dem Prioritätsstreit zwischen Jung und Poncelet vergingen Jahre. Wilhelm Jung wurde mittlerweile nach Kassel

versetzt, nach Hannover, nach Essen, und immer lag seine Mutung unerledigt bei der Bergbehörde. Schließlich einigte er sich mit Poncelet, so daß ihm am 18. Juli 1870 endlich das Feld „Brühl“ verliehen wurde. Aber selbst jetzt konnte er die Pläne, die er schon so lange ausgearbeitet hatte, noch nicht in die Tat umsetzen: Am Tage nach der Verleihung der Gerechtsame, am 19. Juli 1870, erklärte Frankreich Preußen den Krieg, und Jung mußte als Premierlieutenant der Reserve ins Feld rücken.

Nach glücklicher Rückkehr aus dem Feldzug machte sich Jung mit aller Kraft ans Werk. Da er als Beamtensohn kein Geld hatte, verband er sich mit einigen Essener Freunden zu einer „Gewerkschaft des Braunkohlenbergwerks Brühl“. Viel Geld konnten ja seine Freunde nicht einbringen, aber das war auch gar nicht nötig; ein technisch bestens ausgestatteter Betrieb mußte doch notwendigerweise ein glänzendes Geschäft werden. Durchdrungen von dem Hochgefühl, das nach dem gewonnenen Krieg in dem ganzen jungen Deutschen Reich einen geradezu schwindelnden wirtschaftlichen Aufschwung auslöste, glaubte Jung in seinen Planungen keinerlei finanzielle Rücksichten nehmen zu müssen.

Zwei Punkte standen für Jung schon seit Jahren fest: Er würde die Braunkohle wie in Mitteldeutschland in einem großzügigen Tagebau gewinnen und er würde sie wie in Mitteldeutschland in den Fabriken zu Naßpreßsteinen verarbeiten.

Naßpreßsteine wurden ähnlich wie Ziegelsteine hergestellt: Man rührte abgeseibte zerkleinerte Rohkohle mit Wasser zu einem steifen Brei an und formte diesen maschinell zu einem Strang, von dem man dann die Preßsteine in der gewünschten Größe mit einem Drahtrahmen abschnitt. Um verbrauchsfähig zu werden, mußten die Preßsteine aber erst noch wie die Klütten einige Wochen an der Luft trocknen. Darum konnten sie nur in der guten Jahreszeit, etwa von Mai bis September, hergestellt werden; im Winter lag der Fabrikbetrieb still.

Im Jahre 1873 wurde zunächst das Feld systematisch abgebohrt. Alle Bohrproben ließ Jung durch einen Berliner Chemiker mit günstigem Erfolg auf ihre Verschwelbarkeit untersuchen. Auch wurde durch Erprobungen festgestellt, daß sich der Grubenton gut zum Brennen von Ziegelsteinen eignete. Als man bei den Bohrungen eine Eisensteinschicht durchstieß, ließ sich Jung auch eine Konzession für Eisenerz verleihen, die sich allerdings bald als wertlos erwies.

Als Standort der zu errichtenden Naßpreßsteinfabrik wählte Jung den Winkel zwischen der Landstraße Brühl-Liblar und der Eisenbahn Kalscheuren—Euskirchen, mit deren Bau die Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft gerade begonnen hatte. Diese Stelle schien sich ihm für den Landabsatz wie für den Bahnversand der Preßsteine geradezu ideal zu eignen. Am Ostrande des Fabrikgeländes wurde die Grube aufgeschlossen. Dicht neben der Fabrik teufte man einen 18 m tiefen Förderschacht ab, der durch eine 22 m lange Strecke mit dem Tagebau verbunden wurde. Wegen der schwierigen Wasserhaltung konnten bei einer Abraummächtigkeit von 6-7 m zunächst nur die obersten 12 m des Flözes gewonnen werden. Im Jahre 1877 wurde dann aber 30 m westlich des ersten Schachts ein besonderer, etwa 28 m tiefer Wasserhaltungsschacht abgeteuft, von dem aus eine Entwässerungstrecke bis unter die Grube getrieben wurde. So konnte in den folgenden Jahren der Tagebau entsprechend vertieft werden; das Liegende des Flözes wurde aber noch lange nicht erreicht. Schacht I wurde mit einer 25 PS-Dampfmaschine versehen, Schacht II erhielt eine 47 PS-Dampfmaschine. Der Tagebau erstreckte sich im Jahre 1878 auf eine Fläche von rund 2.700 qm und hatte eine Förderkapazität von etwa 8.000 Scheffeln (= 40 t) Kohle je Tag.

Die Fabrik bestand aus einem Kesselhause mit zwei Dampfkesseln, einem Pressenhouse mit zwei durch eine 44 PS-Dampfmaschine angetriebenen Pressen, vier Trockenschuppen, zwei Lagerschuppen, einem Zechen- und Steigerhause und einigen sonstigen Nebengebäuden.

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

Mitte 1875, etwa gleichzeitig mit der - zunächst eingeleiteten - Inbetriebnahme der Bahnstrecke Kalscheuren - Euskirchen, konnten die ersten Naßpreßsteine hergestellt werden, täglich etwa 20.000 Stück. Und nun trat etwas ein, mit dem Jung nicht gerechnet hatte und das seinem Betrieb zum Verhängnis wurde: Die Naßpreßsteine fanden keine Abnehmer.

Jung war in seinen technischen Planungen davon ausgegangen, daß sich die Naßpreßsteine wie in Mitteldeutschland in praktisch unbegrenzten Mengen zu durchaus lohnenden Preisen absetzen lassen würden. Er hatte aber dabei nicht beachtet, daß in Mitteldeutschland die von der Ruhr oder aus Oberschlesien herangeführte Steinkohle mit so hohen Frachten vorbelastet war, daß sie keine nennenswerte Konkurrenz für die Braunkohle darstellte. Ins Kölner Revier dagegen kam die Steinkohle von der Ruhr derart frachtgünstig, daß sie kraft ihres höheren Heizwertes den Markt völlig beherrschte und die aus Braunkohle hergestellten Klütten - auch Naßpreßsteine waren ja nichts anderes als maschinell hergestellte Klütten - zum Brennstoff der Allerärmsten degradierte, der nur in kleinsten Mengen und zu niedrigsten Preisen abgesetzt werden konnte!

So kam die „Gewerkschaft des Braunkohlenbergwerks Brühl“ bald in ernste finanzielle Schwierigkeiten. Die Mittel der Gewerkschaften waren durch die Kosten des Grubenaufschlusses und der Fabrikanlage erschöpft. Kredite waren nur kurzfristig und nur zu wucherischen Bedingungen zu haben. Vergebens schied Jung aus dem Grubenvorstand aus. Vergebens wechselte man alle paar Monate den Grubendirektor. Die Schere zwischen Kosten und Erlösen öffnete sich immer weiter. Schon am 1. 9. 1875 mußte die Maschinenbau AG. Union Essen, welche die Fördermaschine geliefert hatte, Klage wegen 7.867,17 M einreichen. Als am 19. 10. 1877 das Urteil erging, wurde das Bergwerk sofort mit einer Zwangshypothek belastet. Am 13. 4. 1878 ließ das Essener Bankhaus Middendorff eine weitere Hypothek eintragen. Am 29. 7. 1878 wurde auf Betreiben der Union AG. die Zwangsversteigerung eingeleitet. Und dann kam der Zusammenbruch.

In dem Versteigerungstermin vom 20. Dezember 1878 wurde vor dem Königl. Friedensgericht III zu Köln das Braunkohlenbergwerk „Brühl“ mit einem Feld, in dem über 100 Millionen Tonnen Braunkohle anstanden, mit einem für jene Zeit mustergültigen Tagebau, mit einer Naßpreßsteinfabrik und allem Zubehör den Essener Bankiers Middendorff und Beer für 8.000 Mark (!) zugeschlagen.

Damit war alles Geld verloren, das die Gewerkschaft aufgewandt hatten; alle Mühe und Arbeit war nutzlos geworden; die Pläne Jungs hatten sich als Luftschlösser erwiesen.

Wilhelm Jung wurde später Oberbergrat und Mitglied des Oberbergamts Dortmund. Er hat sich anscheinend nie mehr als Unternehmer betätigt.

Einer seiner Mitgewerkschaften soll damals gesagt haben:

„Es gibt drei Arten, gutes Geld ohne Mühe loszuwerden:

- a) man versucht sein Glück im Spiel; das ist die aufregendste Art,
- b) man verjubelt sein Geld in lockerer Gesellschaft, das ist die angenehmste Art,
- c) man vertraut sein Geld einem ideenreichen Techniker an; das ist die sicherste Art!“

Die Wahrheit dieses Satzes ist allerdings historisch nicht erwiesen.

Fritz Wündlich

Der römische Gräberfund zu Brühl in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung

Bericht von H. Waffenschmidt, Brühl

Der sehnlichste Wunsch jedes heimatliebenden und geschichtlich interessierten Menschen gipfelt darin, für seine engere Heimat das beste Kulturgut aus geschichtlicher, literarischer, geomineralogischer und archäologischer Forschung zum Ruhme und Ansehen seiner Vaterstadt beizusteuern. Hierbei sind vornehmlich auf letzterem Gebiete Enttäuschungen nicht immer zu vermeiden. Denn alles, was die Erde birgt, ist in Dunkel gehüllt und geheimnisvoll umwittert. Und so bleibt bei mancher Grabung nur bissiger Spott als Lohn zurück. Umso größer ist dann die Freude, wenn schlichte aufgeschlossene Menschen, wie in unserem Falle die Straßenbauarbeiter nebst ihrem Chef der Firma „Anton Thönissen“ Straßenbau Brühl, schon bei der ersten Berührung mit einem im Erdreich verborgenen Fremdkörper und in Entsagung eigenen Forschungsdranges sich für eine ordnungsmäßige, von fachlicher Hand geleitete und unversehrte Bergung eines vermutbaren Fundes einsetzen.

Dank diesem vorbildlichen Verhalten und dem folgenden korrekten Zusammenwirken von Arbeiter, Arbeitgeber, städt. Verwaltungsrat, Herrn Dr. Effertz, städt. Bauamt unter Leitung von Herrn Baurat Baedorf und Stellvertreter, Herrn Stadtbauamtmann Donges, des Landesstraßenbauamtes in Köln unter Leitung des Herrn Direktors Mertins und seines Mitarbeiters, Herrn Schlaß, mit dem Rhein. Landesmuseum in Bonn wurde hier vielleicht einer der geschichtlich wertvollsten Bodenfunde in der Stadtgemeinde Brühl vor der Vernichtung bewahrt.

So wird der 4. Juni 1959 für immer in den Annalen der Brühler Heimatgeschichte vermerkt bleiben als der Tag, der Brühl durch seinen offensichtlichen und nunmehr unanfechtbaren Fundaufschluß in das Blickfeld der römischen Siedlungsgeschichte am Rhein stellt.

Der Grabungsvorgang:

Es ist Donnerstag, als ich nach Benachrichtigung durch die Stadtverwaltung an der Fundstelle ankomme. Die Sonne sticht. Auf der Ebene der Römerstraße rollt der durch eine automatische Signalampel-Anlage geregelte Einbahnstraßenverkehr auf halber Fahrbahn ununterbrochen weiter, während drunter in 3,80 m tiefen Kanalschacht, der unter der Römerstraße bis zur neuen „Freiherr vom Stein-Straße“ durchläuft, ein Arbeiter behutsam die Erde von einem Teilstück des Fundkörpers abkratzt. Ich erkenne sofort am grauweißen Stein eine Steinmetzarbeit, also wahrscheinlich ein Grab und direkt davor einen aus der Erde lugenden Bleistreifen, den der Arbeiter als solchen treffend erkannt hat. Der Gedanke an eine aus kurfürstlicher Zeit stammende Wasserleitung liegt nahe.

Sofort benachrichtige ich das Rhein. Landesmuseum in Bonn und bitte um sofortigen Einsatz. Die Antwort: Heute nicht mehr möglich, erst morgen früh. Bis zum Anbruch der

MÖBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25

würde sich freuen, auch Sie von seiner Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.
Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

Dunkelheit verbleibe ich an der Fundstelle, während Herr Thönissen inzwischen die Grabungsstätte durch Bohlen und Erde gut abschirmen läßt. Freitag: Eintreffen der Fachkräfte vom Rhein. Landesmuseum. Der bekannte und kundige Archäologe und Grabungsleiter Herr Tholen geht sofort an's Werk. Der Sarg steht dicht an und teilweise noch unter der Römerstraße. Ohne Zweifel eine schwierige Angelegenheit, der lebhafteste Straßenverkehr und die Menge der Schaulustigen erschweren die Arbeit noch mehr.

Während Herr Tholen prüfend die Umgebung absucht, hebt sein bewährter Mitarbeiter Herr Gruben mit dem Spaten vorsichtig die umstehende Erde ab. Schon bald liegt das 1. Drittel des dreiteiligen Sargdeckels, das Kopfstück, frei. Mit einer Dreibockwinde wird das zentnerschwere Steinstück aus engem Schacht hochgehievt und zur Seite gelegt. Das Grab beginnt zu leben, es erzählt und lüftet den Schleier der nahezu 1600 Jahre alten Totenstätte. Leben und Tod stehen auch hier überall in geheimnisvoller enger Wechselbeziehung. Zu aller Spannung gesellt sich ein leichtes Erschauern, denn wie dieses Schicksal bleibt auch mein und dein Los in Dunkel gehüllt.

Fräulein Dr. Müller, Archäologin und Mitarbeiterin am Rhein. Landesmuseum in Bonn, hat nun Gelegenheit, in praxe ihre 1. Grabung, wie sie selbst behauptet, zu vollziehen. Mit fraulich liebevoller Gründlichkeit hebt sie mit dem Schabeisen Schicht um Schicht der im Laufe der Jahrhunderte eingesickerten Löserde ab. Schon bald liegt ein Kopfskelett frei, eingebettet in einer architektonisch fein ausgearbeiteten Apside mit der Blickrichtung südsüdost. Dann noch 2 Skeletteile in Schulterhöhe und bald darauf die erste Beigabe, ein Parfümfläschchen aus marineblau getöntem Glas. Ohne Zweifel, so sagt Herr Tholen, ein römisches Frauengrab, vielleicht eine römische Familienbegräbnisstätte. Seine Intuition ist verblüffend. Herr Eul zeigt mir alsbald schon ein römisches, leicht gebranntes und schwarz gefirnissetes Oellämpchen, gefunden bei ihm, Haus Nr. 411. Aus der Literatur B. J. 131 - 1926, S. 366, Hagen, S. 174, ist mir bereits ein römisches Brandgrab bekannt. Es lag bei dem Hause Römerstraße 415, Eigentümer Detleffsen, und enthielt als Grabbeigaben 3 einhenkelige Tonkrügelchen. Der Garten westlich davon ist mit röm. Ziegelplatten durchsetzt wie auch streckenweise die etwa 1,70 m unter der Oberfläche horizontal im Längskanal verlaufende Stückschicht aus röm. Ziegelplatten. Sie liegt etwa 2,50 m vor unserem Fundort und den angrenzenden westlich gelegenen Hausgrundstücken Römerstraße 405 (Eigentümer Lersch) und Hs. Nr. 407 (Eigentümer Bellinghaus). Aller Grund für weitere sorgfältige Beobachtung ist gegeben. Mit geübtem Kennerblick erkennt Herr Tholen in dem aus dem Kanalboden lugenden Bleistreifen das abgesplissene Stück eines großen, dicht neben dem Steinsarkophag liegenden Bleisarges. Seine Vermutung wird durch seine eigene mit aller Vorsicht ausgeführte Spatenarbeit bestätigt. Noch einmal wird die ungünstige und gefährliche Fundlage einer strengen Prüfung unterzogen. Das Landesstraßenbauamt in Köln und das städtische Brühler Bauamt werden zu Rate gezogen. Auch der durch das Auftauchen des Bleisarges sich erhöhende Kostenpunkt der Bergung fällt schwer in's Gewicht. Und dann die Bilanz aller Um- und Rückfragen: Weitermachen, sagt klipp und klar der angesehene Gelehrte Dir. Dr. v. Uslar in Bonn. Ein Kleinbagger muß nun noch einmal vorsichtig schürfend in Aktion gesetzt werden. Herr Thönissen übernimmt in entgegenkommender Weise auch diese Arbeit. Inzwischen ist es Abend geworden. Das Tagewerk ist beendet und das neue kann erst Montag neu beginnen.

Mittlerweile werden Sicherungsvorrichtungen neu eingebaut und Sicherungsmaßnahmen für eventuelle Grabplünderung oder Metalldiebstahl getroffen. Die Herren Tholen und Thönissen sind sich darin illusionsfrei einig.

Montag: Die Schürfungen im Gräberbezirk werden wieder aufgenommen. Alle 3 Teile des Sargdeckels werden abgenommen und ans Tageslicht gebracht. Der Publikumsandrang wirkt beängstigend. Trotz Sperre sind alle Lebensalter vertreten. Es fehlt nicht das auf den Arm der Mutter getragene

Betten und Bettwaren

kauft man nur im Fachgeschäft

Bettenhaus Bong

Brühl, Uhlstraße 65

Kleinkind und die sich am Stock stützende hochbetagte Greisin. Leider können weitere Grabungen nicht mehr verantwortet werden. Die Einzeluntersuchung der freigelegten Teile setzt ein. In den Sargdeckelteilen sind Dübellöcher und kleine rechteckige Haltevertiefungen eingemeißelt. Die Annahme Herrn Tholens, daß die 5 Steinteile des Sarkophags - der Sargbehälter ist glücklicherweise auch nicht aus einem Stück, sondern besteht aus 2 Teilen, die mit starken Eisenklammern zusammengefügt sind - in Zweitverwendung für die Herstellung des Sarkophags verwandt worden sind und vorher einem anderen Kultzweck gedient haben, deckt sich mit der Ansicht von Herrn Dir. Dr. Herrnbrodts, bekannt durch seine Grabungen am germanischen Fürstengrab in Morken. Das Steinmaterial des Sarges besteht aus weißem moselländischen oder lothringischen Muschelkalkstein, der wahrscheinlich auf dem Wasserwege in den Kölner Raum gebracht worden ist. Es ist Grund genug für die Annahme, daß es eine gutsituierte Römerin war, die hier liebevoll mit allem Kultzeremoniell zum letzten Schlaf gebettet war. Die Liebe, die ewig weiterlebt und der Glaube an das Fortleben nach dem Tode vereinigen sich auch hier in dem Mysterium menschlichen Gemüts-, Seelen- und Geisteslebens. Geradezu rührend der Beifund im Sarginnern. Alle Anzeichen deuten auf eine Anhängerin des Mithraskults hin. In Miniaturausfertigung zeigte sich folgende Grabbeigabe aus Bronze: 1 Leiterchen, 1 Fröschen, 1 Eidechsen, 1 Löffelchen, 2 Messer von der Größe eines Küchenmessers, deren Griff aus Gagat, also entweder aus schwarzem Bernstein oder tief-schwarzer Pechkohle gefertigt ist. Der Abschluß des Griffendes bildet ein goldener Ring. Es fehlte auch nicht die Münzbeigabe für den Fährmann in der Unterwelt. Der Sarkophagbehälter bleibt vorläufig noch in der Erde. Auf seiner Oberkante zeigen sich röm. Buchstaben und an der breiteren Oberkante des Fußendes wird eine Inschrift lesbar: „Sextio Fabio“. Ihre, wie auch der Buchstaben Deutung wird einem Fachkenner vorbehalten bleiben, denn es kann sein, daß die Inschrift mit der Toten nichts gemeinsam hat, wenn eine Zweitverwendung des Steinmaterials für diesen Behälter angenommen wird. Hier ist nicht der Ort für solche Untersuchungen, zudem auch Feierabend.

Dienstag: Herr Dr. Herrnbrodt ist zur Stelle, die Vertreter des Landesstraßenbauamtes mit den Herren Mertins und Schlauf und die Polizei unter Herrn Kommissar Singer in ihrer Mitverantwortung für einen reibungslosen Ablauf des Verkehrs und der Grabung. Drunten im Schacht wird jetzt

Bei allen Reiseplänen beraten wir Sie kostenlos und unverbindlich.

**Amtliche Fahrkartenausgabe
für In- und Ausland**

**Pauschalreisen * Flugscheine
Platzkarten * Schlafwagen
Gepäck- und Unfallversicherung**



Stadt. Verkehrsamt Brühl

Vertretung: Deutsches Reisebüro G. m. b. H.

Brühl, Bez. Köln - Am Markt - Tel. 27 38

nach den letzten Anweisungen gegraben, gezeichnet und aufgemessen. Kübel um Kübel von Erde wird hochgezogen. Vor der Wohnung des Hauses Römerstraße Nr. 405 türmt sich die Ausschachtserde bis Fensterhöhe. Der Andrang von Neugierigen nimmt zu, die Gefahr für die Männer im Schacht und für die Schaulustigen selbst nimmt ein gefährliches Ausmaß an. Bald liegt drunten der Sargbehälter frei. Er ist glücklicherweise zweiteilig. So kann Stück für Stück noch unbehindert durch die engen Räume zwischen den Abstreibungen hochgebracht werden. Auch das ist bald getan. Vorsichtige Nachschau nach Nischenbeigaben verlaufen wegen des begrenzten Grabungsfeldes ergebnislos. Das Interesse wendet sich dem Bleisarg zu, die Erde von seinem Deckel wird fein abgelöffelt. Es ist zu spät geworden, ihn noch bergen zu können. Wichtiger ist die Sicherung des historisch wichtigen Guts. Ich selbst übernehme die Wache bis zu meiner Ablösung bis 2 Uhr morgens.

Mittwoch: Diesmal gestellt sich der Bedeutung des Fundes entsprechend auch der Kustos und angesehene Grabungsexperte Herr Museumsrat Haberey zum Stab des Rhein. Landesmuseums. Auch der alte kundige Grabungsmeister, Herr Krämer, ist zur Stelle. Jetzt kann nichts mehr passieren und alle vom Rh. Landesmuseum leisten Akkordarbeit. Zügig und doch sorgsam wird **gegraben, geschabt und gekratzt**. Es könnte, ja es könnte eine große Überraschung werden. Denn ursprünglich war der Sarg fest verlötet. Ist er noch völlig geschlossen, wird er unaufgemacht gehoben und nach Bonn geschafft? Er ist es nicht mehr. Das leicht biegsame Metall und seine nur 0,8 cm starken Wände haben den belastenden Einflüssen nicht standhalten können. Vielfach sind die Löt Nähte aufgerissen und verbogen. Er ist mit Löserde ebenso voll gefüllt, wie der benachbarte Steinsarg. Also auch in diesem Falle Stückbergung. Hohersehnte Überraschungen werden gedämpft. Vieles an Beigabe wird vergangen sein. Stückweise wird der Deckel abgenommen und wieder wird vorsichtig gekratzt und geschabt. Ein Skelett wird sichtbar, es ist noch gut erhalten und etwa 1,80 groß. Die Zähne des Unterkiefers sind vollzählig und zeigen keinen Befall. Die Frage, ob es ein Männer- oder Frauengrab ist, wird durch den Beifund bald beantwortet sein. Eine geschliffene weiße Glasschale und ein weißgläsernes Trinkhorn, blau betupft und umhüllt von einem metallenen Schlangenfaden, wird geborgen; ohne Zweifel ein Männergrab. Vielleicht ruhen hier im tiefen Schacht Mann und Frau, der eine im Bleibehälter, die andere im Steinsarkophag. Im besten Lebensalter sind beide, wie die Anatomie von Kiefer und Schädel-skelett zeigt, gestorben. Waren es Gutsfrau und Gutsherr von einem der vielfach am löshaltigen Osthang des Vorgebirges vertretenen römischen Latifundien? Möglich, aber im Augenblick muß diese Frage unbeantwortet bleiben. Münzfunde auch hier, davon eine Münze unter dem Kinn, eine an der rechten Hand und die dritte am rechten Fußgelenk. Der Bleisarg ist 2,15 m lang und 0,56 m breit. Innen und außen war er mit Holz, das bereits vergangen war, bekleidet. Der Sargdeckel ragte 5 cm über den Behälter, der nun auch nur bruchstückweise gehoben werden konnte. Die letzte Arbeit hat begonnen. Das Rhein. Landesmuseum ist den Spuren römischer Siedlungsgeschichte im Brühler Raum bedachtsam und mit sorgfältiger Spatenarbeit nachgegangen.

Brühl hat seinen großartigen geschichtlich wertvollsten Römerfund entdeckt und heben lassen. Der Spaten, von fachkundiger Hand geführt, hat seine Schuldigkeit und mehr als diese getan.

Alle Fundstücke, auch die Gebeine, sind in treue Obhut des Rhein. Landesmuseums in Bonn gegeben.

Wir sahen Dinge, die, obwohl im Diesseits und der Materie gebunden, weit ins mystische Jenseits hinzeigen. Wir nahmen Einblick in das historische Geschehen in unserer Heimat im 4. Jahrhundert n. Chr., erlebten auch hier die Gültigkeit des unabdingbaren Gesetzes, das Leben und Tod in unlösbarer Wechselbeziehung von Körper, Geist und Seele hält.



UHRMACHERMEISTER UND OPTIKER

DEUTSCHE UND SCHWEIZER MARKENUHREN

FACHGESCHÄFT FÜR AUGENOPTIK

GOLD- UND SILBERSCHMUCK - TRAURINGE

BRÜHL BEZ. KÖLN

Kölnstraße 21 - Fernruf Brühl 23 63

Auszug aus der Begrüßungsansprache von Herrn Staatsminister a. D. Dr. Flecken auf der Jahreshauptversammlung 1959 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz in Andernach

Wenn wir auch seit über 20 Jahren nicht mehr in Andernach waren, so darf ich doch wohl feststellen, das der Rheinische Verein sich immer dieser Stadt verbunden gefühlt hat. In unserem Schrifttum haben wir ihrer wiederholt gedacht. Noch im Jahre 1941 erschien ein Kunstführer „Andernach“ im Rahmen der Rheinischen Kunststätten. Zu meiner großen Freude darf ich Ihnen, sehr geehrter Herr Beigeordneter wieder einen Kunstführer „Andernach“ überreichen. Er erschien soeben in der neuen Reihe der Rheinischen Kunststätten. Ich bin fest davon überzeugt, daß er mit dazu beitragen wird, der Stadt Andernach neue Freunde zu gewinnen.

Wir sind gern nach Andernach gekommen. Lassen Sie mich schon jetzt dem Rate und den Bürgern dieser Stadt danken für die großzügig gewährte Gastfreundschaft.

Auf unserer diesjährigen Tagung wollen wir uns mit den Besonderheiten Andernachs vertraut machen. Wir wollen aber auch unseren Aufenthalt heute zum Anlaß nehmen, um gewissen städtebaulichen Fragen, die sich aus der Notwendigkeit der Erneuerung und Erweiterung unserer historischen Städte ergeben, nachzugehen. Herr Professor Erich Kühn von der Technischen Hochschule in Aachen, den ich als den Redner unserer Tagung besonders herzlich begrüße, wird uns in seinem Vortrag „Die kleine Stadt, heute und morgen“ die Problematik aufzeigen, die sich zwangsläufig durch die Raumnot ergeben hat, und wird wohl auch Hinweise geben für eine vernünftige und organische Weiterbildung unserer Städte.

Der Krieg hat manche unserer Städte um vieles ärmer gemacht. Stolz Zeugen einer großen Vergangenheit sanken in Schutz und Asche. Ich denke an Dresden, Würzburg, Hildesheim; ich denke in unserem engeren Heimatraum an Mainz, Koblenz, Bonn, Köln, Aachen, Düsseldorf, Krefeld, ich denke an Wesel, Rees, Emmerich, Kleve, Kalkar, Xanten, Geldern, Goch, Jülich, Erkelenz, kurz an die vielen, vielen Städte, Städtchen und auch Dörfer, die in ihrem organischen Gefüge empfindlich gestört wurden. Bei manchen von ihnen hat sich die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Erneuerung ergeben. Ob sie immer im Einklang mit der in Jahr-

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

hunderterten gewachsenen Tradition erfolgte, mag dahin gestellt sein.

Aber nicht nur die vom Kriege heimgesuchten Städte und Dörfer sind Wandlungen unterworfen. Es gibt wohl kaum eine Stadt und ein Dorf in unserem Vaterlande, für die das Wohn- und Siedlungsproblem nicht von besonderer Bedeutung wäre. Der große Flüchtlingsstrom und oftmals die damit verbundene soziologische Umschichtung der Bevölkerung haben es mit sich gebracht, daß man erhöhten Forderungen nach Wohn- und Wirtschaftsgebieten Rechnung tragen muß. Die gemeindlichen Anwesen platzen aus ihren Nähten. Baugelände steht zumeist nicht frei zur Verfügung. Bedenken wir doch, daß z. B. im Lande Nordrhein-Westfalen uns täglich durch die wirtschaftliche, verkehrsnotwendige und militärische Inanspruchnahme zwei Bauernhöfe in Größe von je ca. 100 Morgen verloren gehen. Der Baugrund ist teuer geworden und schon allein diese Tatsache zwingt, Formen und Lösungen zu finden, die dem Überkommenen scheinbar widersprechen. Wir wollen auch nicht vergessen, daß die notwendige oder aus den verschiedenen Gründen zweckmäßige Nutzung neuer Baustoffe die Konzeption unserer heutigen Architekten neu bestimmt. Technische Fertigkeiten sind fraglos für unser heutiges Bauen von entscheidender Bedeutung.

Nichts aus einem allzu einfachen Nichtwollen gegen das Hochhaus. Es schafft oftmals Lösungen, die eindeutig und klar sind. Es gibt aber auch Fälle, wo es sich als Fremdkörper, Bild- und Harmoniestörer, im Gesamtgefüge der Stadt aufdringlich macht. Rücksichtslos sprengt es den Maßstab der Ortschaft und läßt die Bauten der Gemeinschaft und des Glaubens in den Hintergrund treten oder geradezu in der Versenkung verschwinden. Die Entseelung des Stadtkerns greift um sich. Wir vom Heimatschutz haben an unsere Architekten nur die eine Bitte, daß sie, wenn sie schon das Hochhaus als einzige Lösung betrachten, sich über den Standort ganz im klaren sind und dem Bau eine künstlerisch überzeugende Gestalt geben. Auf alle Extravaganzen sollten sie verzichten. Sie sollten sich bewußt sein, daß auch das Hochhaus Teil eines Ganzen sein muß.

Die ganze städtebauliche Problematik, die sich uns heute auftut, wollen wir in unserem nächsten Jahrbuch eingehend behandeln. Wir hoffen, damit dazu beitragen zu können, daß die Harmonie unserer Städte und auch Dörfer gewahrt bleibt.

Man macht uns allzu gern den Vorwurf, daß wir Vertreter des Heimatschutzes, geringschätzig gesagt, Heimatschützer seien, daß wir die Forderungen der Gegenwart nicht erkannt hätten. Ich möchte dem entschieden entgegenreten. Fern einer falschen Romantik sehen wir heute die Dinge, wie sie sind. Wir versuchen aber, bei den Forderungen des Alltags das große Erbe der rheinischen Kultur und Landschaft mitbestimmend für die Zukunft sein zu lassen. Oder ist man sich schon nicht mehr bewußt, daß wir aus deren Wesen geworden sind?

Sie kennen unser heißes Bemühen um die einzigartige Mosellandschaft, Sie kennen unsere Sorgen in bezug auf das Braunkohlengraben, Sie wissen auch, daß wir die Auswüchse der Außenreklame bekämpfen, Sie wissen auch, daß wir ehrlichen Herzens bemüht sind, die überkommenen Dokumente der Kultur, und sei es das kleinste Haus, die kleinste Kapelle, als verpflichtendes Erbe zu halten und zu bewahren. Genau wie vor 53 Jahren stehen wir auch heute noch in vorderster Front. Unser Kampf gilt menschlicher Willkür und Vermessenheit. Feind aller Maßlosigkeit, glauben wir, daß das Leben allein in einer organischen Entwicklung seinen Sinn bewahren kann. Sie, meine Damen und Herren im Rheinischen Verein, haben sich zum Mitstreiter gemacht. Ich möchte nicht versäumen, Ihnen allen, die Sie durch Hinweise und Kritik, durch Rat und Tat unsere Arbeit immer wieder uneigennützig unterstützen, heute herzlich zu danken. Wir wollen uns gegenseitig das Versprechen abgeben, daß wir nicht nachlassen werden, unsere schöne rheinische Heimat zu schützen, zu pflegen und auch zu gestalten.



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

Der Tod des Komturs J. B. v. Roll

von Fritz Wündisch

Als Clemens August, Kurfürst-Erzbischof von Köln, Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, im Jahre 1732 zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt wurde, war höchster Verwaltungsbeamter des Ordens der Komtur und Regierungspräsident zu Mergentheim Freiherr Johann Baptist v. Roll. Roll, am 14. Nov. 1683 zu Bernau am Hochrhein geboren, hatte als jüngerer Sohn das väterliche Gut nicht übernehmen können und war daher frühzeitig dem Deutschen Orden beigetreten, hatte ehrenvoll im Spanischen Erbfolgekrieg gekämpft und sich allmählich in der Ordenshierarchie emporgedient. Er war ein bedächtiger, etwas schwerfälliger Mann, von untersetzter Gestalt, frei von Geldgier und politischem Ehrgeiz. Sein Wesen machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Hochmeister. Clemens August, innerlich einsam und haltlos, sah in Roll einen väterlichen Freund, dessen Führung er sich rückhaltlos anvertrauen konnte.

So zog Clemens August den Komtur v. Roll an seinen Hof und verlieh ihm die neugeschaffene Würde eines Deutschordensministers. Anfang 1733 siedelte Roll nach Bonn über. Der Bonner Hof begegnete dem Neuankömmling, der jedermann fremd war und dem die Gunst des Kurfürsten lebhaft mißgönnt wurde, mit größter Zurückhaltung. Hilflos gegenüber den gerade in Bonn stark ausgeprägten Intrigen und Kabilen und gleichzeitig bemüht, seinem neuen Amt die gebührende Rangstellung in der höfischen Hierarchie zu erkämpfen, hatte Roll es sehr schwer, sich durchzusetzen. Zahllose Nadelstiche, die er nicht vergelten konnte, speicherten in ihm einen dumpfen Groll, der sich über kurz oder lang irgendwie entladen mußte.

Am 4. Mai 1733 fuhr Clemens August wie in jedem Frühjahr mit kleinem Gefolge nach Brühl zur Reiherbeize. Diese Fahrt wurde wieder zu einem „Nadelstich“ für den Deutschordenminister: Er bekam keinen Platz in der ersten Kutsche, wie er erwartet hatte, sondern mußte sich mit

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564

HOTEL-RESTAURANT **KNOTT**

Inhaber Heinz Paulus

Brühl bei Köln, Kölnstraße 56

Telefon 2401

Fremdenzimmer

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch

Gepflegte Getränke

einem Platz in der zweiten Kutsche begnügen. Das veranlaßte ihn, dem dafür Verantwortlichen, dem Vizeobriststallmeister Frhr. v. Beverförde, lebhaftere Vorwürfe zu machen. In Brühl kam ein weiteres hinzu: Ein Pferdeknecht des Hofes hatte in den Roll'schen Stall - da das Schloß noch nicht bezugsfertig war, wohnte Roll bei einem Bürger in der Stadt; auch die anderen Herren des Gefolges lagen in Bürgerquartier - einen abgetriebenen, mageren Gaul abgestellt, als „Geschenk für den Herrn Komtur“, wie er sagte. Das empfand Roll als offene Verhöhnung. Sobald er davon erfuhr, war nachmittags in Falkenlust - stellte er Beverförde zur Rede, in dem er den Urheber dieser Beleidigung vermutete. Vergebens erklärte der Vizeobriststallmeister - und das stellte sich später auch als richtig heraus - daß er mit dieser Sache nicht das geringste zu tun habe und daß es sich um ein Mißverständnis irgendeines Subalternen handeln müsse. Es kam zu einem hitzigen Wortwechsel, denn Beverförde war jähzornig und brauste leicht auf. Der beiderseits aufgetaute Groll entlud sich. Roll schrie Beverförde als „Bärenhäuter“ an, und dieser quittierte mit einem „Hundsfoth“.

Solche Titulatur konnte natürlich keiner auf sich sitzen lassen. „So sensible und schmutzige, unter Kavalieren unerlaubte Worte“ mußten unvermeidlich zu einem Ehrenhandel führen. Darum bat Beverförde den jungen Frhrn. v. Zweifel, der gleichfalls zu der Jagdgesellschaft gehörte, er möge doch den Komtur fragen, „wie er sich dieser zwischen ihnen vorgefallenen Affäre wegen explizieren und auf welche Weise er dasselbe verstanden haben wolle“. Zweifel hatte Bedenken, Kartell zu tragen, da er als Deutschordensnovize dem Komtur untergeordnet sei. Darum wandte sich Beverförde an den General v. d. Lippe, der Roll sofort aufsuchte, um den Streit beizulegen. Roll erklärte, wenn der Vizeobriststallmeister „den Bärenhäuter auf dem Buckel behalten“ wolle, sei es ihm recht; im übrigen habe er sich Degen und Pistolen bestellt.

Als Lippe dies dem Kurfürsten meldete, wollte dieser den beiden Streithähnen zuerst Hausarrest ansagen. Lippe wies aber darauf hin, daß damit die Sache nicht erledigt sei; der Streit müsse beigelegt werden, wenn er nicht alsbald wieder aufflackern solle. So befahl Clemens August unter Androhung seiner allerhöchsten Ungnade, daß die beiden sich versöhnen sollten und unter keinen Umständen wegen dieser „Kinderei“ zur Waffe greifen dürften.

Anderntags, am 5. Mai 1733, ritt Clemens August mit seinem Gefolge frühmorgens zur Reiherbeize aus. Gegen Ende der Jagd, als die meisten Herren bereits wieder in Falkenlust eingetroffen waren, bemerkte Roll, er werde zusammen mit dem Jagdjunker v. Burgau, der ihm seinen Degen geliehen habe, vors Kölntor „spazieren“ reiten; wer ihn suche, könne ihn dort treffen. Daraufhin ritten Beverförde, Lippe und Zweifel zu Beverfördes Quartier - bei dem Schultheiß Wollersheim in der Uhlstraße; wahrscheinlich um den Degen zu holen - und begaben sich dann ebenfalls vors Kölntor.

Roll und Burgau hatten an der Kölnstraße Ecke Camesgasse ihre Pferde Rolls Burschen übergeben und waren ein Stück in die Gasse hineinspaziert. (Die heutige Comesstraße war damals ein enger, von Hecken und Baumgärten eingesäumter Feldweg). Auch Beverförde und seine Begleiter saßen auf der Kölnstraße ab. In diesem Augenblick galoppierte der

Domherr v. Metternich heran. Clemens August hatte das Fehlen der fünf Herren bemerkt und Metternich befohlen, ihnen nachzureiten und einen Zweikampf mit allen Mitteln zu verhindern. Beverförde versicherte ihm, er sei bereit, sich zu versöhnen, ihm liege nichts an einem Händel. Daraufhin ging Lippe, von Metternich gefolgt, zu Roll. Dieser war aber ebenso starrköpfig wie abends zuvor: Wenn Beverförde den Bärenhäuter auf sich sitzen lassen wolle, solle es ihm recht sein. Erregt rief Lippe, so ginge es nicht, den Bärenhäuter trügen sie beide. Als Roll dann sagte: „Ich habe ihn zuerst offendierte; er findet mich hier; ich suche ihn nicht; ich gehe hier spazieren“, ritt Metternich wieder zum Kurfürsten zurück, um ihm von der Zuspitzung der Dinge zu berichten.

Lippe sah nun in einer letzten Aussprache der beiden Feinde das einzige Mittel, das Äußerste zu verhüten. Er holte Zweifel und Beverförde heran, und dieser erklärte nochmals, daß die Sache mit dem Gaul auf einem von ihm nicht verschuldeten Mißverständnis beruhe. Roll wollte nichts hören. Nach erregtem Wortwechsel zog er den Degen, rief „Allons, fangen wir an“, sprang über einen Graben in einen benachbarten Baumgarten (etwa an der Stelle, wo heute der Ostflügel des Verwaltungsgebäudes der Roddergrube steht) und rief seinem Gegner zu: „Ich gehe voraus, attackiere er mich!“

Nun überstürzten sich die Dinge in Sekundenschnelle. Anscheinend drang Roll zunächst auf Beverförde ein, drängte ihn einige Schritte zurück, dann ging dieser zum Gegenstoß vor, und dann brach Roll zusammen: Beverfördes Degen hatte ihn unter der zweiten Rippe ins Herz getroffen.

Entsetzt eilten Beverförde und Lippe zu ihren Pferden und gallopierten in Richtung Köln davon. Im laufen hatte Lippe noch Rolls Pferdeknecht zugerufen, er solle sofort einen Feldscher holen. Als dieser aber kam (wahrscheinlich war es der Barbier, Bader und „Chyrurgus“ Egidius Thenhoven, der auf der Kölnstraße wohnte), hatte Roll schon in den Armen Burgaus seinen letzten Atemzug getan. Wie Burgau bekundete, war er ganz christlich und mit deutlichen Zeichen seinen Feinden vergebend gestorben. Als Zweifel sah, daß nichts mehr zu retten war, stöhnte er „Mon Dieu, ich armer Kerl!“, schwang sich auf sein Pferd und galoppierte Beverförde nach.

Auf die Nachricht von Rolls Tode brach Clemens August seelisch völlig zusammen. Er zerquälte sich mit der Frage, ob er diesen tragischen Ausgang einer an sich belanglosen Streiterei nicht doch hätte verhindern können, und verkrampfte sich schließlich in der Vorstellung, der Tod seines väterlichen Freundes sei das Werk einer heimtückischen Kamarilla, die ihn des einzigen Menschen berauben wollte, dem er voll vertraute. So sah er in Beverförde und allen, die irgendwie mit ihm zusammenhingen, nichts anderes als gemeine Mörder und Majestätsverbrecher.

Sofort nachdem Lippe in Düsseldorf eingetroffen war, am 6. Mai, verfaßte er einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der Dinge, den er an den Kurfürsten schickte und später auch veröffentlichte. Clemens August andererseits ließ alle, die irgendetwas aussagen konnten, vom Kammerpräsidenten bis zum letzten Pferdeknecht, gerichtlich vernehmen. Abschriften der Vernehmungsprotokolle schickte er an den Münchner Hof, an den Nuntius in Köln und an sämtliche Landkomture des Deutschen Ordens mit der Bitte um Stellungnahme.



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

**Brühl / Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7
Bergheim, Hauptstraße 100**

*** Horrem / Bez. Köln, Hauptstraße 27
Frechen, Hauptstraße 93**

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

Diese Stellungnahmen fielen aber keineswegs so aus, wie Clemens August erwartet hatte. Kein einziger der Befragten verurteilte Beverförde - er hatte ja immer den Willen zur Versöhnung gezeigt und war von Roll gewissermaßen zum Zweikampf gezwungen worden - und erst recht nicht Lippe oder die der Sache noch ferner Stehenden. Clemens Augusts Bruder Carl Albert, Kurfürst von Bayern, sprach in einem sehr herzlichen Handschreiben sein Beileid zu Rolls Tode aus und trat aber auch für Beverförde, Lippe und Zweifel ein, da sie „ehrliche gerade Männer“ seien und da „nach allen angewendeten Bemühungen diese Affaire nicht wohl mehr habe vermittelt werden können und von seiten des Entlebten auf keine Weise wollen, also kein Zweifel, daß selbiger zu diesem unglücklichen Ausgang selbst die meiste Ursache gegeben.“ Auch der Nuntius sprach sich in seinem Bericht an den Vatikan gegen Roll aus. Feldmarschall Graf Harrach, der rangälteste Landkomtur, meinte, daß Roll, der den Streit hervorgerufen und den Zweikampf begonnen habe, „ehrlicherweise von des Überwinders Faust geblieben“ sei. Nur in einem anonymen Gutachten eines kurkölnischen Juristen wird der Vorfall als Mord bezeichnet.

Am 18. und 20. Juni, also sechs Wochen nach den Vorgängen, und nachdem die Einstellung Clemens Augusts längst allgemein bekannt war - wurden noch drei Zeugen vernommen, ein Ackerknecht, ein Maurer und eine Dienstmagd, die den Zweikampf gesehen haben wollten. Sie sagten aus, Beverförde habe den tödlichen Stich erst getan, als Roll seinen Degen bereits wieder eingesteckt habe. Wieweit diese Angaben einem heutigen in der Psychologie der Zeugenaussage erfahrenen Richter beweiskräftig erscheinen könnten, bleibe dahin gestellt.

Allen Fürbitten gegenüber taub und allem vernünftigen Zureden unzugänglich, beharrte Clemens August bei der Vorstellung, sein Freund sei auf Veranlassung seines Premierministers v. Plettenberg ermordet worden, und verfolgte diesen sowie alle, die irgendwie mit ihm zusammenhingen, mit den schärfsten Mitteln. Welche schweren Folgen diese Wahnvorstellung des Kurfürsten für den ganzen Kurstaat Köln hatte, soll hier nicht dargestellt werden.

Brühler Geschichten

Aus einer Zusammenstellung von Peter Zilliken

Kirmesfreuden.

„Jahrmarkt zu Brühl ist am Samstag nach Kreuzerhöhung drei Tage, angefangen am Samstag bis Montag. . . . Ferner ist Markt an jedem Dienstag der Woche für Getreide, Pferde, Tuch, Vieh und anderes, was auf dem Markte gekauft und verkauft wird.“ So steht es in der Verfassungsurkunde der Stadt, die bei der Verleihung der Stadtrechte im Jahre 1285 niedergeschrieben wurde. Der Brühler Jahrmarkt fällt mit dem Kirchweihfest der alten Brühler Pfarr- und Stadtkirche St. Margareta zusammen. Jahrmarkt und Kirchweihfest beginnen heute am Sonntag nach dem Feste Kreuzerhöhung (14. Sept.) und enden mit dem darauffolgenden Dienstag, es ist die große Brühler Kirmes. Von dem Kurfürsten Max Franz heißt es: „Überhaupt gefiel er sich höchlich in dem Aufenthalt zu Brühl, wo er häufig dem Hofadel und der haute volee von Köln Feste gab. Er verfehlte nicht, sich zu den Kirchweihfesten zu begeben, welche eine beträchtliche Anzahl sowohl der Einwohner von Köln, als jener von Bonn und der benachbarten Dörfer dahinzogen. Seine Gegenwart erhöhte noch die Vergnügungen dieser Feste; man schätzte sich glücklich in der Nähe des Fürsten zu sein, dessen einnehmende Popularität und Milde ohnegleichen noch den Glanz seines hohen Ranges erhöhten.“ Seit altersher wird in Brühl auch das Margaretenfest als kleine Kirmes gefeiert. Am Sonntag nach dem 13. Juli, dem Fest der hl. Margareta, der Jungfrau und Märtyrin, der Hauptpatronin der alten Brühler



Pfarrkirche, beginnt dieses Volksfest und dauert bis zum Ende des Montags. Es hat von jeher eine große Anziehungskraft auf die Bewohner der Umgegend, bis nach Köln und Bonn hin, ausgeübt. Der Aufbau der Buden und Vergnügungsunternehmungen geschieht heute leider nicht mehr auf dem Marktplatz und in der Schloßstraße an der Schloßseite.

Außer den Kirmessen fand auf dem Markte auch der sogenannte Krammarkt statt. Ein Chronist erzählt um 1880: „Zweimal im Jahre wird auf dem Platze Krammarkt gehalten, am 24. Februar und am 24. August.“ Auf diesem Krammarkt spielten wohl die Holzwaren eine Hauptrolle. Dies gilt wahrscheinlich insbesondere für die Zeit vor den 70. und 80. Jahren. Es heißt daher an einer anderen Stelle: „Außer den Kirmessen fand auch noch ein „Hölzermarkt“ statt, auf dem Holzwaren, wie Leitern, Holzlöffel, Karren, „Mangde“ (Waschkörbe) verkauft wurden. Auch zum Verkauf von Schweinen war der Markt als der geeignetste Platz angesehen. Die „Broohbänder“, wie man damals die Handelsleute zu nennen pflegte, standen zu beiden Seiten der Marktmitte und priesen ihre Ware an.“

An den Wochenmarkttagen, die heute am Dienstag, Donnerstag und Samstag Vormittag bis 12 Uhr abgehalten werden, standen die Landleute und Verkäufer nur auf der östlichen Hälfte des Marktplatzes, in zwei Reihen aufgestellt. Der Besuch des Wochenmarktes, der heute auf der „Bleiche“ abgehalten wird, ist für manche Brühler Hausfrau eine liebe Gewohnheit, die sie schon von ihrer Mutter und Großmutter übernommen hat.

Aufregender und unterhaltsamer als auf dem Wochenmarkt ging es allerdings von jeher auf den Kirmessen zu. Da heißt es dann vom Markte um 1880: „Das regste Leben herrscht aber daselbst an den Kirmestagen, im Juli und September. Dann sieht man Bude an Bude, Karusell und Hännischen, wahrsagende Damen und zukunftsverkündende Papageien, Herkulesse und Seiltänzer, Wunder auf optische Täuschung berechnet und echt Nürnberger Tand und viel Publikum aus Stadt und Dorf.“ Das war die reiche Zeit vor dem großen Kriege, wo der Marktplatz, die „Bleiche“ und der freie Platz am „Zeughaus“ in der Bahnhofstraße die Buden und Einrichtungen der Schausteller kaum fassen konnte. Nachdem der „Bleiche“ genannte freie Platz zwischen Wall- und Mühlenstraße, schon seit 1913 durch den Bau der Turnhalle (Karls-halle) nur noch zum Teil für die Buden bereitgestellt werden konnte, fiel er 1928, durch die Umwandlung des Platzrestes in eine Grünanlage, ganz aus. Gar bald hat sich mit Rücksicht auf den immer mehr und mehr anwachsenden Verkehr die Notwendigkeit ergeben, auch den Kirmesbetrieb vom Marktplatz, weg, zu verlegen. Die Technik hat sich selbst in dieser lachenden und lärmenden Welt der Kirmesvergnügungen durchgesetzt. Das Vergnügen wird mit ihrer Hilfe in

Samenfachhandlung

A. Gaugel

Brühl, Bez. Köln

Markt 1 - Fernruf 2498

Spezialhaus für Qualitäts-Samen - Vogel-Futter - Gärtnerei-Bedarfsartikel

vielfältiger Art als nervenkitzelnde, atemraubende Sensation geboten. Daneben reizten die „Glücksbuden“, in früher nie gekannter Zahl, zum Einsatz und Spiel. „Schießbuden“ geben Gelegenheit, die Schießkunst auf die Probe zu stellen. Ab und zu erscheint auf der Kirmes noch ein Sängerpaar und erinnert mit seinem, vor einer bebilderten Tafel dargebotenen Gesang, den „Mordgeschichten“, an eine graue Vorzeit, in der noch niemand eine Tageszeitung las.

Zeitig begannen die Brühler mit dem Sparen, damit die Kirmes ordentlich gefeiert werden konnte. Für die große Kirmes wurde von den Kindern auf den Getreide-, insbesondere Weizenfeldern „geohrt“, d. h. Ähren aufgesen. Eine Hand voll Ähren bezeichnete man als „Zange“. Man schnürte und lagerte sie bis zur Kirmes zu Hause. Dann wurde sie mittels Knüppel gedroschen. War viel gesammelt worden — und es konnten schon einige Zentner Frucht „geohrt“ werden — so ging man zu einem Bauer in der Stadt auf die Tenne dreschen; meistens waren es die Gebrüder Fischenich, die einen kleinen Hof in der Bahnhofstraße besaßen und die ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellten. Das Getreide ward nun zur Stadtmühle gebracht und dort gemahlen. Dann ließ man bei den Brühler Bäckern oder auf den Dörfern der Umgegend, vielfach in Schwadorf, Bauernweck, Knipplätzle, Torten, Äpfelklötzchen, kurz, gesagt „jett Jootz“ tacken.

Für diese Zeit (etwa bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts) gilt das nachstehend Wiedergegebene: „Große Schaulstellungen, wie Looping, Elektroselbstfahrer und dergleichen gab es natürlich noch nicht. Meist waren es Verkaufsbuden — „Moppenbuden“ — und dann dazu ein Karussell. Und wie sah so ein Ding damals aus? Na, zwar etwas primitiver, im Grunde aber nicht viel anders als heute. So ein Karussell wurde von kräftigen jungen Burschen gedrückt, die dieserhalb schon frühzeitig mit dem Besitzer „akkedierten“, d. h. verhandelten. Später wurde dann das Karussell durch „1-Pferdestärke“ in Betrieb gesetzt. Einen besonderen Reiz bot das „Partie-Schnappen“. Neben dem Karussell war ein Pfahl aufgestellt, an dessen oberen Ende ein beweglicher Querbalken angebracht war, der von einem Außenstehenden hin und her bewegt wurde. An der dem Karussell zugewandten Seite dieses Balkens hing eine kurze, mit einem Holzkegel versehene Kette. In dem Holzkegel steckte eine Feder, deren Außenwende einen Ring trug. Es galt nun für die Karussellfahrer, „die Partie zu schnappen“, d. h. während der Fahrt den Ring zu ergreifen und die Feder aus dem Holzkegel zu ziehen. Gelang dies immerhin etwas Geschick fordernde Spiel, so war eine Freifahrt der verdiente Lohn. Im übrigen kostete auch damals schon eine Karussellfahrt 5 Pfennig. Die weniger „Begüterten“ fuhren „für 2 Pfennig an der Stang“. Sie durften auf dem Karussell stehen und sich an einer der Stützstangen festhalten.

*

Das Wunder im Spritzenhause.

Zu der Zeit, da „Wichartze Kobes“ Polizeidiener und „Oberbürgermeister“ von Brühl war, hatte man aus dem Kirmes-trubel vier Gauner herausgeholt, die durch vorgetäuschte Gebrechen, die Mildtätigkeit der Kirmesgäste ausnutzten. Sie sollten die Nacht über im Polizeigewahrsam, d. h. in dem damaligen, baufälligen „Kittchen“ verbleiben. Mit Hilfe der Krücken, die man ihnen gelassen, brachen sie jedoch in der Nacht durch die Wand ihres Gefängnisses und erlangten die verlorene Freiheit auf die Weise wieder. Am anderen Morgen bestaunten die Brühler ihr demoliertes „Kittchen“ und erzählten schmunzelnd von der „wunderbaren Heilung“, die sich während der Nacht an den „Gebrechlichen“ vollzogen hatte. Der Vorfall gab einem Gesangsverein Anlaß, die Gelegenheit auf der Bühne des Belvedere noch einmal darzustellen. Die Brühler „Polizeistreitkräfte“ wurden in diesem Lustspiel, betitelt: „Das Wunder im Spritzenhause des Dorfes“, naturgetreu gemimt. Der „Wichartze Kobes“ auf der



Brühl, Markt 14

Brühl-Badorf-Pingsdorf, Auf der Kehre 10-12

Bühne ermahnte den schlafenden „Pokanus“ an die Befolgung seiner Pflicht. Nachdem der „oberste Befehlshaber“ in den Kulissen verschwunden, fiel jener aber wieder in einen tiefen Schlaf. Da brach jemand aus dem Innern des wiedergegebenen „Kittchens“ ein Loch mittels einer Krücke durch dessen Wand. Durch dieses kroch aber nicht einer der Gauner von der Kirmes, sondern der Prinz Karneval. Alles lachte, auch die Leute von der Polizei, die sämtlich im Saale anwesend waren und an diesem Abend das Vergnügen hatten, sich selbst einmal aus einer gewissen Entfernung zu betrachten.

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Die monatlichen Versammlungen mit Vorträgen im 4. Quartal 1959 finden jeweils am 2. Dienstag abends 8 Uhr im Hotel Belvedere statt und zwar

- am 13. Oktober 1959 Vortrag von R. A. Wündisch. Thema: Der heilige Nepomuk in Geschichte und Legende.
- am 10. November 1959 Erster Teil der Vorführung von Farbdias „Schloß und Park in den vier Jahreszeiten“
- am 8. Dezember 1959 Zweiter Teil der Vorführung von Farbdias „Schloß und Park in den vier Jahreszeiten“

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE